

Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 60 (1950-1951)
Heft: 1

Artikel: Ein Sanitätszug wird bereitgestellt : Erinnerung aus dem Jahre 1939
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-556331>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Sanitätszug wird bereitgestellt

ERINNERUNG AUS DEM JAHRE 1939

Um unseren Leserinnen die Arbeit der Frauen in den Rotkreuzformationen vor Augen zu führen, mussten wir den Blick zurückwenden auf die Aktivdienstzeit der Jahre 1939/1945. Aus diesem Grunde haben wir den aktuellen Berichten zwei Reportagen aus dem Jahre 1939 beigelegt. Allerdings sind wir uns bewusst, dass viele unserer Leserinnen zum Kreise des Roten Kreuzes gehören und dass sie schon irgendwo eingeteilt sind; die Appelle des Rotkreuzchefarztes und des Oberfeldarztes richten sich deshalb nicht direkt an sie. Wir rechnen aber damit, dass alle, die diese Aufrufe lesen, die Notwendigkeit unserer Werbung einsehen und sie bei Verwandten und in Freundes- und Bekanntenkreisen unterstützen.

Im Kriegsfall würde sich jede Frau unter 60 und über 18 Jahren auf Befehl in irgend einer Weise für unser Land einsetzen müssen. Vom Befehl ausgenommen würden nur schwangere Frauen, Mütter von kleinen Kindern, Kranke und Invalide sein. Heute kann sich jede Frau, auch jene, die am Wohnort selbst eingesetzt werden möchte, dort einteilen lassen, wo sie ihren Anlagen gemäss am liebsten dienen möchte. Wer sich nicht rechtzeitig bei der freiwilligen Sanitätshilfe anmeldet, wird keine Identitätskarte erhalten, wie sie durch die Genfer Konvention vorgeschrieben ist, und kann ferner im Mobilisations- oder Kriegsfall von irgend einer militärischen oder zivilen Stelle dort eingesetzt werden, wo sich Lücken zeigen. Eine Wahl der Tätigkeit wird dann nicht mehr möglich sein. Es liegt deshalb im Interesse einer jeden Schweizer Frau, sich jetzt schon für den Platz zu entscheiden, den sie in einem eventuellen Ernstfall einnehmen möchten. Wer sich nicht eigens für die Kranken- und Verwundetenpflege einzusetzen wünscht, kann sich beim FHD für den Fürsorgedienst oder eine andere Gattung melden.

Die Redaktion.

Mobilisation — Marschbefehl der Grenztruppen — die freiwillige Sanitätshilfe zieht mit — Abschied! — Sorge dich nicht, Mutter! Ich werde zurückkommen. Wer wird gleich ans Schlimmste denken! Habe ich wohl alles eingepackt? Wolldecke, Samariterschürze ... ja, die Dauerwurst werde ich brauchen können; und vielen Dank für die Schokolade! Adieu, Mutter ... und nimm nicht zu schwer!

Die Mutter steht klein und verloren am Gartentor und weint still in sich hinein. Die Tochter aber schreitet, mit Rucksack und Handgepäck beladen, eilig aus. Einrückungszeit: O. Mob.-Tag, 14.00.

*

Der Sanitätszug rollt auf ein Nebengeleise; die Besatzung klettert aus den Wagen und sammelt sich beim Fourgon, der ein nieendendwollendes Durcheinander von Material ausspeit. Schaut, wie sich alles rasch und ruhig ordnet! «Die Strohsäcke hierhin, bitte! — Gut auspolstern, auch in den Ecken. Halt! Nicht zu viel Stroh!» Schwestern, Samariterinnen, Sanitätssoldaten: die ganze Mannschaft hilft sich gegenseitig. Die Scheu der ersten Begegnung schwindet; gemeinsames Lachen klingt schon auf, ein keckes Wort und vereinzelte kurze Gespräche. Die Strohmattentzen erhalten blütenweisse Leintuchhüllen. Kissen werden aufgeschüttelt. Wolldecken über die Strohsäcke gespannt; Wasser plätschert und spült die Staubschicht vom Geschirr, viele Lappen reiben alles sauber.

Das Montieren der Bahnen bietet noch tückische Schwierigkeiten. «Höher halten! Die Matratze darf nicht rutschen. Noch etwas höher! Jetzt in die Schlaufen schieben. Ho-hopp! Noch einmal!» — Jeder Gegenstand erhält in den Wagen seinen vorgeschriebenen Platz. Sonne flutet durch die vielen Fenster. Alles ist sauber und geordnet. Die Frauen streifen das Haar aus den erhitzten Gesichtern und lachen einander kameradschaftlich zu. Arbeit verbindet; die Mannschaft kennt sich nun schon ganz gut.

*

Bei der Vereidigung werden die Gesichter ernst. Schwestern und Samariterinnen gehören nun zur Armee. Es ist also nicht nur ein frohes Reinemachen gewesen. Es gab einen dunkeln Hintergrund, etwas Düsteres, das irgendwo lauert und plötzlich auf sie einstürzen könnte: der Krieg! Das haben sie beim Einrichten der Wagen fast vergessen.

Beim Tagesbefehl werden noch die kleinen Erkennungsmarken verteilt; «Totentäfelchen» werden sie genannt. Eine jede hängt sie sich still um den Hals, und mit dem kalten Plättchen legen sich auch schwere Gedanken aufs Herz.

*

Jedermann weiss, wie unglaublich hoch die unterste Stufe der alten eidgenössischen Eisenbahnwagen ist; sogar vom Perron aus erscheint sie hoch. Kann man sich deren Höhe über dem blossen Fahr-

damm richtig vorstellen? — Hochgewachsene Frauen bilden im Detachement die Ausnahme, und die Stufe ... es geht einfach nicht anders: die kleinsten Frauen müssen hinaufgehoben werden — bis die aller kleinste Samariterin schliesslich zur Behebung dieses Uebelstandes eine glückliche Idee hat. Denn man lässt sich in einem gewissen Alter nicht mehr gern von andern auf eine Stufe heben. Ein Pfadfinder verschwindet also in geheimem Auftrag, und am nächsten Morgen steigt alles über eine Makkaronikiste ins Abteil. Erst zögernd — die alte Kiste könnte zusammenbrechen — dann aber mit zunehmendem Vertrauen.

Die Samariterin mit der Kistenidee fühlt sich für die paar zusammenge nagelten Bretter verantwortlich und behütet sie sorglich; eine Mutter könnte ihr Kind nicht besser betreuen. Vor jedem Marsch wird die hölzerne Stufe im Fourgon eingeschlossen, denn schliesslich ... sie könnte gestohlen werden.

Am Tage der Entlassung auf Pikett greift der Hauptmann lachend an die Mütze: «Die Makkaronikiste befindet sich ordnungsgemäss im Fourgon», worauf sich die kleine Samariterin erst als richtig entlassen betrachtet.

Ganz besonders wird das Ein- und Ausladen geübt. Zuerst die leeren Bahnen: heraus und hinein, stets schneller, stets sicherer. Dann legt sich die leichteste Samariterin darauf; ihr Mut wird allgemein bewundert. «Linke Schlaufe, rechte Schlaufe, fertig!» Nochmals! Jetzt wird eine schwere Schwester getragen. «Richtig anstemmen! Vorwärts!» Dass die Sonne ausgerechnet heute so brennen muss! Ein dicker Sanitätssoldat wälzt sich mit schadenfrohem Grinsen auf die Bahre. Frisch voran! «Wir empfehlen Ihnen eine Milchkur», seufzen die erhitzten Trägerinnen.

Die Schwestern und Samariterinnen wohnen in den wenigen freien Stunden des Tages in zwei Wagen. Jede hat ein «Stübchen» — eine Bank und ein Gepäcknetz. Dort erhalten die jüngeren Samariterinnen wertvolle Ratschläge von den älteren, die schon lange «dabei» sind. Glaubt aber nicht, dass ein schulmeisterlicher Ton herrscht. O nein! Schwestern und Samariterinnen sind gute Kameraden. Sie singen frohe Lieder, stricken dazu für die Soldaten, und drüben in der Ecke schnauft eine Ziehharmonika didelidi-däm-däm. «So zusammengehörig und freundlich stelle ich mir eine Familie vor», sagt eine junge Samariterin. «Ich habe Familienleben nie gekannt. Wir sind jetzt alle eine Familie.»

Die Mannschaft des Sanitätszuges marschiert in Viererkolonne durch die Strassen: voran die Sanitätssoldaten, dahinter die Schwestern und Samariterinnen mit fliegenden Schürzen und weitaus-

holenden Armen. Der Unteroffizier schaut zurück und kommandiert plötzlich: «Sanitätssoldaten, Schritte kürzer!» Die Frauen atmen erleichtert auf.

Beim Material sind alle Jahrgänge, selbst Gegenstände des letzten Jahrhunderts, vertreten — aber auch beim Personal! Der Sanitätshauptmann öffnet eine Dose mit schwarzer Schuhwichse: total vertrocknet und voll von Runzeln und Rissen. «Da haben sich unsere Damen aber besser gehalten», meint er galant.

Die Mannschaft schart sich um den Sanitätshauptmann, der den Inhalt von Verband- und Arzneikisten erklärt. «Hier Acidum boricum! Wozu wird Acidum boricum verwendet?» Der Arzt beschreibt alle Möglichkeiten von Schusswunden und macht auf die Symptome aufmerksam, auf die die Schwestern und Samariterinnen während der Fahrt beim Verwundetentransport achten müssen: plötzliches Erbleichen der Kranken, Schwäche des Pulses, Ohnmachten, verschobene Verbände, brennender Durst, Schmerzstillung — vor allem Schmerzstillung!

All die wissbegierigen Gesichter, die sich über die Arzneikiste neigen, werden ernst. Die Frauen erkennen die grosse Verantwortung, die jede im Ernstfall tragen muss. Jetzt schon hören sie die leisen Stimmen, das eindringliche Geflüster der Verwundeten: «Schwester, helfen Sie mir ...» «Schwester, ein Glas Wasser ...» «Ich halte die Schmerzen nicht mehr aus, Schwester ...» Und die todblassen Gesichter! — «Wie wird dieses Instrument genannt?» verscheucht die feste Stimme des Arztes die düsteren Bilder.

Ein Trupp Hilfsdienstpflichtiger, die leuchtend rote Binde am Arm, rückt zur Transportübung an. Ein einziger Vormittag soll sie zu guten Helfern ausbilden. Ein Vormittag? «Unmöglich!» schütteln Schwestern und Samariterinnen den Kopf. Doch die Hilfsdienstpflichtigen packen die Bahnen sehr geschickt an. Jener Griff dort z. B. ist vorbildlich; genau nach dem Sanitätslehrbuch. Schwestern und Samariterinnen wundern sich: «Woher wisst ihr denn das?»

«Wir sind halt Samariter», antworten die Männer. Ach so!

Die Mannschaft ist auf Pikett entlassen worden; sie trinkt noch zusammen eine letzte Tasse Kaffee. «Wir wollen uns öfters sehen!», schlägt eine Schwester vor. «Wir haben viel gelernt, aber auch die Mängel erkannt. Jetzt haben wir noch Zeit, die Lücken auszufüllen.» «Unser Familienleben war schön», sagt immer wieder die kleine, alleinstehende Samariterin. «Ich werde jetzt keine Familie mehr haben.» — «Du hast ja jetzt uns!» erwidern die andern, und sie meinen es ernst.